

Schrifttexte: Jesaja 58,1-2.4-10; Matthäus 25,31-46

Jesus schafft es, mit einfachen Worten sehr starke Aussagen zu treffen. Und er macht es mit einer liebevollen Eleganz. Es liegt ihm fern, schlechtes Gewissen machen zu wollen und uns unter die Nase zu reiben, wie schlecht, egoistisch und ignorant wir oder die Menschen allgemein sind. Jesus lehrt und motiviert; er möchte Lust wecken zu Dingen, die uns, unser Leben und die Welt zum Guten ändern, heilen und befreien.

Bei diesem Gleichnis, das muss man sich bewusst machen, geht es um das letzte Gericht. Es ist keine allgemeine Ermahnung zur Nächstenliebe, sondern eine Auskunft darüber, worauf es ankommt: Was entscheidet darüber, wie die Bilanz unseres Lebens ausschauen wird? Welche Werke geben unserem Leben Gewicht? Worauf kommt es an? Deswegen vermeidet Jesus, irgendwelche Mengenaussagen zu treffen: Gibt es mehr Schafe oder mehr Böcke? Jesu Absicht ist es nicht, jemandem Angst einzujagen. Dennoch gibt es eine scharfe Unterscheidung. Aber nach welchen Kriterien?

Ist es nicht überraschend, dass der König, der für den Richter Jesus steht, nichts Religiöses und Frommes abfragt: Bist du sonntags in die Kirche gegangen? Hast du genug gebetet? Darauf kommt es hier nicht an! Es spielt nicht einmal eine Rolle, ob man an Gott glaubt oder nicht... Das Erstaunliche ist gerade, dass diese Menschen, die gerichtet werden, – die guten genauso wie die bösen – Jesus gar nicht kennen. Aber das ist offensichtlich nicht das Problem.

Jesaja kritisiert die Fastenpraktiken der Israeliten, die sehr fromm tun, aber das Entscheidende nicht merken. Ja, Religion kann hinderlich und gefährlich sein, wenn sie zu schnell ein Gefühl vermittelt, dass man schon alles weiß und genug getan hat.

Jesus erklärt hier die Welt vom Ende her. Und es ist ähnlich wie der Anfang. Die Erzählung der Schöpfung beginnt mit dem Wort „im Anfang“ – nicht „am Anfang“. Denn es geht nicht um den Beginn in der Zeit, sondern es geht um das Prinzip der Welt: „im Anfang“, auf Latein: „in principio“, nicht „in initio“. Das heißt, „im Prinzip“: was als Anfang beschrieben wird, darauf kommt es an, das ist das Wesen der Welt, nämlich, dass sie von Gott stammt, von ihm abhängt und gut ist. Ähnlich ist es auch mit dem Gericht. Es ist nicht „am Ende“, wenn die Zeit abgelaufen ist, sondern man könnte sagen: „im Ende“, d.h. im Endeffekt, „letztlich“. Das heißt, hier liegt die Lösung, das Maß und die Voll-Endung der Welt und des

Lebens, darauf strebt alles zu: nämlich die selbstlose Liebe; sie ist das Prinzip, der Ursprung und das Ziel der Welt.

Das wird in unseren zwei Bibeltexten beschrieben anhand von praktischen Tätigkeiten der Zuwendung, die man „Werke der Barmherzigkeit“ nennt: Hungrige Speisen, Nackte bekleiden, Obdachlose aufnehmen, Gefangene besuchen usw. Man muss allerdings sagen, dass diese Art der „Humanität“ keine christliche Errungenschaft ist. Dafür bräuchte Jesus kein so groß angelegtes Gleichnis. So weit müsste eigentlich jeder gutwillige Mensch mit seinem Gewissen und seiner Vernunft kommen.

Also es muss doch noch etwas Entscheidendes in diesem Gleichnis stecken. Die Zuspitzung des Gleichnisses ist in der Tat nicht bloß die Nächstenliebe. Jesus lobt die Gerechten nicht einfach, weil sie den Notleidenden geholfen haben und er verdammt auch die Bösen nicht, weil sie mitleidlos den Armen links liegen gelassen haben. Sondern er behauptet ohne Scheu – eigentlich skandalös: „Das alles habt ihr mir getan, oder eben mir nicht getan!“ Jesus identifiziert sich mit den Armen, das ist der Clou des Textes. Jesus will und braucht diese Liebe und nimmt sie ganz persönlich; er macht sie und damit sich selbst zum Maßstab der Welt.

Ist es nicht eingebildet, unerträglich arrogant? Diese Frage müssen wir sehr ernst nehmen, wenn wir die Kirche und uns Christen nicht einfach für den Wettlauf der Humanisten anmelden und darin unsere Aufgabe als erledigt betrachten wollen. Wie kommt Jesus zu diesem Maßstab für das Gericht?

Ich möchte zwei Hinweise geben:

Zunächst ist es wichtig zu wissen, dass unmittelbar nach diesem Gleichnis gleich die Passion Jesu beginnt. Kein Wunder, dass dieses Gleichnis im Matthäus-Lesejahr am Christkönigssonntag gelesen wird, weil darin der Menschensohn ‚König‘ genannt wird, und Jesus tritt seine Herrschaft am Kreuz an. Jesus macht das Kreuz jedoch nicht zu einem Zeichen der Anklage, des Vorwurfs, sondern zum Beweis seiner äußersten Liebe; es ist der Extremfall der Lebens-Hingabe für andere.

Der zweite Hinweis betrifft die Frage, wer die „geringsten Brüder Jesu“ sind. Jesus spricht zum Schluss von „diesen“ Geringsten, nicht einfach von den Armen. Sie müssen also dort in seiner Nähe anwesend sein. Und in der Tat merkt man aus dem Zusammenhang, dass mit den geringsten Brüdern die Jünger Jesu gemeint sind. Es geht Jesus demnach nicht um eine minimale und notwendige allgemein erforderliche Nächstenliebe, sondern

darum, dass die Heiden danach beurteilt werden, wie sie mit den Jüngern Jesu, mit der jungen Kirche umgehen. Das sind die Menschen, die Jesus nachfolgen und in dieser oder jener Form das Kreuz tragen werden.

Denn damals waren sie ausgegrenzt und verfolgt; sie waren in der Mission in der Fremde ohne Bleibe, obdachlos, ohne Arbeit und Lebensunterhalt, hungrig, durstig, oft gequält und verachtet, und sie saßen immer wieder in Gefängnissen. Wer damals im Römischen Reich die Christen unterstützt hat, war selbst verdächtig und in Gefahr. Diese Unterstützung war aber lebensnotwendig, damit die Kirche entstehen und überleben konnte. Jesus wendet sich hier also an die Heiden, von denen Gott keine christlichen Tugenden erwartet, aber wohl die Menschlichkeit gerade seinen gewaltlosen und schwachen Boten gegenüber, die auf das Wohlwollen wenigstens einiger angewiesen sind.

So stehen wir heute vor Jesus und sind gerufen, in der Nachfolge des Königs zu seinen geringsten Brüdern und Schwestern zu gehören. Und wir haben andererseits die Chance, die Vertreter der Wahrheit und des Evangeliums zu unterstützen und das Leben der wahren Kirche zu ermöglichen.